

Vieles Gute kommt von oben

HANNS-JOSEF ORTHEIL Kritisch katholisch: Der Schriftsteller über sein Glaubensbekenntnis, seine Zweifel und die Macht der Kirche

Rheinischer Merkur: In keinem Ihrer bisherigen Bücher ist die Auseinandersetzung mit Glauben und Christentum so intensiv thematisiert wie in Ihren autobiografisch inspirierten Roman „Die Erfindung des Lebens“. Wie kommt das?

Hanns-Josef Ortheil: Das kommt wohl daher, dass ich in diesem Roman die Geschichte meiner Familie, also die meiner Eltern und meine eigene, bis in alle Abgründe erzähle und dabei nach den Fundamenten unseres gemeinsamen, sehr schwierigen Lebens frage. Und das tragende Fundament dieses Lebens war der christliche Glaube.

RM: Was bedeutet Glauben für Sie?

Ortheil: Der Glaube hat zunächst einmal nichts mit der Vernunft zu tun, er ist also kein philosophisches Projekt im klassischen Sinn. Glauben entsteht aus etwas anderem als Reflexion, Glauben entsteht durch die Erfahrung der Bedürftigkeit der menschlichen Existenz. Glauben ist in diesem Sinn eine Urerfahrung und damit etwas ganz Direktes, Ursprüngliches.

Als ein Lebewesen, das in einem letztlich nicht vorstellbaren, seine eigenen Grenzen himmelweit übersteigenden Kosmos zur Welt kommt, erfährt der Mensch im Glauben so etwas wie Zuneigung. Der Glaube an Gott ist also eine Art von Urvertrauen: darauf, dass ich in diesem gewaltigen Universum in einem elementaren Sinn geborgen und trotz aller Fremdheit staunend, bejahend, zu Hause bin.

RM: Haben Sie nie am Glauben gezweifelt?

Ortheil: Natürlich, in den Jugendjahren habe ich auch gezweifelt. Ich habe mit der Zeit aber immer deutlicher erkannt, dass der Zweifel am Glauben oft von Begriffs-Tüftelei und kleinteiliger Reflexion lebt. Den wirklichen, tiefen Glauben trifft das nicht. Dieser Glaube ist im Menschen verwurzelt, er ist sich dessen oft nur nicht mehr bewusst, weil die Vernunft alle Lebensbereiche erfasst hat und dominiert. Selbst die großen theologischen Texte unserer Zeit sind durch diese Herrschaftsansprüche der Vernunft getrübt. Man muss sehr weit zurückgehen, um auf theologische Texte zu treffen, die vom eigentlichen Glauben sprechen und darin gründen.

RM: Ist der Glaube etwas Zeitloses?

Ortheil: Er ist etwas Zeitloses, und weil er eben nicht an die Zeit gebunden ist, erscheint er unveränderbar und von den Tendenzen und Moden der Geschichte im Grunde nicht betroffen. Vielleicht wird gerade deshalb so wenig vom Glauben und so viel über Kirchenpolitik gesprochen. Kirchenpolitik ist Zeitgeschichte, Auslegung des Glaubens, Beitrag zu öffentlichen Debatten. Der Glaube aber ist gegenüber all diesen Auslegungen immun, er ist etwas viel Substanzielleres, er ist das eigentliche Mysterium der Religionen. Leider haben die Kirchen dafür kaum noch eine Sprache. Das jedenfalls, was ich in katholischen Gottesdiensten an

Predigten zu hören bekomme, ist oft nur sehr hilflos, ja beinahe peinlich. Ich verstehe manchmal nicht, dass sich die Gläubigen diese oft phrasenhafte, überholte Sprache noch länger gefallen lassen.

RM: Können Sie ein Beispiel für das Zeitlose des Glaubens nennen?

Ortheil: Ja, ich erlebe dieses Zeitlose zum Beispiel oft beim Hören gregorianischer Choräle. Die sind uralte und erscheinen mir in ihrer großartigen Schlichtheit doch noch sehr gegenwärtig. Der starke Eindruck, den sie hinterlassen, entsteht wohl dadurch, dass sie wie ein einfaches, sich ganz zurücknehmendes Sprechen und Bitten wirken. Ich habe in Klöstern oft erlebt, dass sie von den Mönchen gleichsam in die Dunkelheit hinein geflüstert wurden. Diese Choräle machen sich also sehr klein, sie betreiben keinerlei Aufwand, die Tonfolge schmiegt sich den Worten an und bringt sie gerade mal so eben zum Klingen. Umso mehr lebt in ihnen das große Ethos des Glaubens: aus der Bedürftigkeit heraus den großen Gott anzurufen, ihm zu danken, ihn zu bitten, dem Kosmos seine Zuneigung zu erhalten.

RM: In Ihrem Roman vermittelt der Vater des Erzählers seinem Sohn früh das Vaterunser, und es heißt dann sinngemäß, dass im Vaterunser alles Wesentliche enthalten sei. Wie verhält sich das Beten zum Glauben?

Ortheil: Das Beten ist wesentlich ein Danken und ein Bitten um Gottesnähe, in diesem Sinne ist das Vaterunser eben grundlegend. Es beginnt mit der Anrufung Gottes und dem Blick in den Himmel und leitet dann über zu den Grund-

bedürfnissen des Menschen, zur Nahrung, zum Brot, um dann auszuklingen im Schuldbekenntnis und damit im Bekenntnis von Unzulänglichkeit und Bedürftigkeit.

RM: Auch die Marienfigur spielt in Ihrem Roman eine bedeutende Rolle ...

Ortheil: Das „Gegrüßet seist du, Maria“ ist das Komplementärgebet zum Vaterunser. Es handelt von einem Menschen, den Gott, stellvertretend für andere Menschen, bereits erhört und damit erreicht hat: „Der Herr ist mit dir.“ Maria ist die weibliche Mittlerin zwischen der Welt und der Dreieinigkeit Gottes, wodurch sie, einmal banal gesagt, die große Ansprechpartnerin für all die ist, die den Glauben suchen. In meinem Roman hat die Mutter des Erzählers die Mariengestalt genau in diesem Sinn immer wieder vor Augen.

RM: Wenig erfährt man aus Ihrem Roman über Ihr Verhältnis zur katholischen Kirche, der Sie ja angehören. Warum?

Ortheil: Ich hatte einen Lieblingsonkel, der war katholischer Pfarrer im Ruhrgebiet. Ich habe ihn oft in den Schulferien besucht und während dieser Aufenthalte erlebt, wie im wahrsten Sinne hilfreich und sozial Kirche sein kann. Das waren sehr starke Eindrücke, von denen auch im Roman erzählt wird. Andererseits ist mir Kirche als Institution und damit als Zentrale von Geboten, Verweisen und Zurechtweisungen immer sehr fremd gewesen. Jesus hat weder Gebote noch Verweise ausgesprochen, Jesus hat Empfehlungen für das richtige Leben gegeben. Mir

wäre es lieber gewesen, wenn die Kirche in ihrer Geschichte diesen Impulsen der vorsichtigen Leitung gefolgt wäre und sich nicht als drakonische Machtzentrale aufgespielt hätte. Kirche sollte das Leben der Menschen nicht dirigieren und bestimmen wollen, sie sollte sich an die Schönheit und Würde des Glaubens halten, das ist das primäre Erleben, aus dem sich alles andere herleiten lässt.

RM: Sehen Sie sich trotz alledem als einen katholischen Schriftsteller?

Ortheil: Von meinem Erleben und Denken her bin ich das ganz bestimmt. Ich stelle „das Katholische“ andererseits aber auch nicht aus, ich spreche nicht mehr darüber als unbedingt nötig, sondern verweise eher sehr versteckt darauf. Die beiden Liebesromane, die ich geschrieben habe, sind zum Beispiel sehr versteckte Verweise auf Formen und Sprachen der Liebesmystik. Ich schreibe über „Liebe“ überhaupt nur in diesem Sinn, mit Liebesromanen im üblichen Sinn hat das alles rein gar nichts zu tun. Was mich weiterhin reizen würde, wäre, einmal ein Buch über den Glauben zu schreiben. Ich hoffe sehr, dass es einmal so weit kommt, weiß aber auch, dass ich dafür noch einige Zeit brauche.

Das Gespräch führte Rocco Thiede.

Hanns-Josef Ortheil: Die Moselreise. Roman eines Lebens. Luchterhand, München 2010. 224 Seiten, 16,99 Euro.

Hanns-Josef Ortheil: Die Erfindung des Lebens. Luchterhand, München 2009. 592 Seiten, 22,95 Euro.



Himmelwärts: Hanns-Josef Ortheil, Jahrgang 1951, wuchs im katholischen Köln auf.